



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

PREDIGT ZUM PATRONATSFEST IN ST. BIRGID

4. FEBRUAR 2024 | WIESBADEN

TEXTE: IJOB 31,16-20.24-25.31-32 – EPH 3,14-21 – LK 6,32-38

1. Bierstadt erinnert schon im Namen an die Heilige Birgid und das Wirken irischer Missionare in einer ersten Welle der Neu-Missionierung unseres Landes – lange bevor mit Willibrord und Bonifatius angelsächsische Mönche das Christentum auch strukturell tief in unserem Land verwurzelten. Die biografischen Daten der Irin, die in Kildare („Kirche der Eiche“) um 470 ein Doppelkloster gründete, werden mit 451-523 angegeben.

2. Wenn ich solche Lebensdaten lese, dann interessiert mich immer: Was geschah damals eigentlich in unseren Breiten? Das fünfte Jahrhundert war eine Umbruchzeit ohne Gleichen, ein Epochenwandel – wie ihn vielleicht irgendwann die Geschichtsschreibung einmal den Umbrüchen unserer Zeit zuweisen wird. Die Römer hatten sich zurückgezogen. Sie brauchten andernorts dringender Militär, um ihre Grenzen zu sichern. Das weströmische Reich stand kurz vor seinem Untergang. Kaiser Honorius hatte um 400 Residenz und Verwaltung von Trier nach Arles verlegt. In Trier gab es zur Zeit der irischen Klostergründung durch Birgid zwar noch kirchliche Strukturen, einen Bischof mit Namen Jamlichus und gewiss Reste des christlichen Glaubens, der zuvor vor allem in den Städten ein blühendes Wachstum aufweisen konnte. Aber Mainz war ja bis in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts primär ein Militärstandort, keine Colonia im eigentlichen Sinn mit urbanem Charakter wie die anderen großen Römerstädte in Deutschland. Immer wieder gab es zwischen 250 und 400 Verwüstungen durch Germanenstämme in unserer Region. Mitte des fünften Jahrhunderts ist die Mainzer Bischofliste unterbrochen; vermutlich trat nach Ende der römischen Zeit eine längere Sedisvakanz ein. Spätestens um 470 gehörte auch Mainz zum fränkischen Reich. Aber die Christianisierung der Franken bekam erst durch die Taufe Chlodwigs um 497 einen entscheidenden Impuls. Es herrschte also hier bei uns vermutlich zur Zeit der heiligen Birgid ziemliches Chaos, Unübersichtlichkeit; neue Herrscher und neue Reiche wuchsen heran, die gut strukturierten römischen Verhältnisse blieben nur in spärlichen Resten erhalten, und für die einfachen Leute war die Zeit vermutlich eher finster mit all den Problemen, denen sie sich gegenüber sahen.

Doch zur gleichen Zeit blühte andernorts der Glaube auf. Und er hinterließ Spuren – eben nicht nur in der keltischen Kultur Irlands. Irische Christinnen und Christen machten sich auf, bewegt vom Auftrag Jesu, dass alle Menschen vom Evangelium hören sollen, und gründeten auch in unseren Breiten den Glauben neu.

3. Ich muss Ihnen hier nicht die Vita und das Wirken Ihrer Patronin darlegen; das kennen Sie besser als ich. Ich will Ihnen drei Perspektiven anbieten, die sich mir in der Beschäftigung mit dieser Gestalt aus dem frühen Mittelalter nahe legen:

a) Optimismus, der im Glauben gründet. Ihren Festtag am 1. Februar verdankt die Heilige Birgid wie manch andere Heilige oder Feste im christlichen Kalender einem klugen „Trick“. Man deutete bereits bestehende Feste einfach um, indem man ihnen christliche Inhalte beilegte. So ist ja etwa das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember zu liegen gekommen. Bei Brighid handelte es sich eigentlich um eine keltische Göttin, deren Fest man als Mondfest Imbolc in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar feierte. Es war sozusagen das keltische Mitt-Winter-Fest. Und Brighid war die lichtbringende Göttin. Das Fest ist ein Signal: Es ist noch nicht Frühling, aber er kommt. Das Licht kehrt

zurück. Also, nur Mut. Das Schlimmste an Finsternis, Kälte, starrem Grau und zurückgezogenem Leben nur in den Häusern ist überstanden. Immer, wenn ich die Pfarrei Sankt Birgid oder Gruppen der Pfarrei oder einzelne Personen erlebe, dann begegnet mir ein fröhlicher Optimismus. Wo viele andere sagen: „Das geht doch alles nicht mehr, das funktioniert nicht mehr. Schaut doch, wie wenige wir sind. Alles geht den Bach runter“, da zeigen Sie hier in einer bunten Vielfalt des Engagements gerade das Gegenteil. Gemeinde lebendig. Menschen engagiert. Generationen miteinander. Projekte, die funktionieren. Eine Ausstrahlung, die von der inneren Dynamik unseres christlichen Glaubens ausgelöst wird. Und das in dieser Krisen- und Umbruchzeit von Kirche und Gesellschaft. Ich danke Ihnen für diese Ausstrahlung, die auch mich ermutigt – vielleicht haben Sie es dem besonderen Beistand und Segen Ihrer Patronin zu verdanken. Noch ist nicht Sommer, aber das Licht wächst, ganz bestimmt!

b) Im christlichen Glauben zählen nicht Relikte der Vergangenheit und Helden der Gegenwart; was zählt, sind Wirkung und Fruchtbarkeit. Über die heilige Birgid gibt es im Grunde nur mehr Legenden. Mit Gewissheit lässt sich wenig über die historische Gestalt sagen. Sie ist ganz und gar aufgegangen in das, was sie bewirkt hat. Nicht einmal ein eigenes Grab ist mehr vorhanden, nachdem man ihre Grabstätte sichern musste und sie vor den Angriffen der Normannen verlegte (Ende des 9. Jh.). Seither liegt sie begraben zusammen mit Patrick und Kolumban, den anderen beiden großen irischen Heiligen. Aber man sagt, an ihrem Grab habe ein ewiges Feuer gebrannt – ein schönes Bild, weil sich diese Frau wie das Wachs einer Kerze brennend für die Sache Jesu verzehrt hat.

Heilige im christlichen Verständnis sind eigentlich „Antihelden“. Es geht nicht darum, zu großen Persönlichkeiten heranzuwachsen, selbstbewusst dazustehen und als weltbewegende historische Größen in die Geschichtsbücher einzugehen. Am Ende des Lebens einer Heiligen ist es unwichtig, was an Individualität und Charakter übrig bleibt. „Was an ihr heilig ist, ist ausgeglüht und nicht mehr ganz von dieser Welt“, so hat es zuletzt der Frankfurter Literat Martin Mosebach (*1951) ausgedrückt. Was heißt das? Bei all unserem Engagement geht es nicht darum, besonders gut dazustehen, zur Heldin oder zum Helden zu werden. Es geht um Fruchtbarkeit und Wirksamkeit. Das große Bild, das Jesus uns geschenkt hat als Orientierung für unsere christliche Existenz, ist das des Weizenkorns. Nur wenn es vergeht, trägt es Frucht (vgl. Joh 12,24). Damit will ich nicht für Selbstaufgabe oder asketische Überforderung plädieren, ganz im Gegenteil. Übernimm dich nicht, nimm dich nicht ganz so wichtig, nimm dich auch einmal zurück. Gönn dich dir selbst und anderen – und gönn dir Zeit, auch Auszeiten. Das gehört zur christlichen Gelassenheit. Und auf Dauer ist es vermutlich fruchtbarer als ein überdrehter Motor, der irgendwann crasht.

c) Und noch ein Gedanke – angelehnt an das Brigids-Kreuz in seiner typischen Form; es ist ja nicht nur in Irland weit verbreitet, dieses aus Gräsern und Halmen verflochtene Kreuz. Vermutlich ist es keltischen Ursprungs und wurde auch christlich umgedeutet. Das bringt mich auf den Gedanken, was wir denn heute aus unserer christlichen Perspektive heraus zu deuten verstehen. Im Synodalen Weg haben wir eine Formulierung aus der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils (Gaudium et spes 4) aufgegriffen. Da heißt es als Aufgabe der christlichen Weltgestaltung, die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten. Wie ist das denn mit den wachsenden Spannungen und Polarisierungen in Politik und Gesellschaft (und leider auch in der Kirche)? Wie ist das mit der wachsenden Kluft von Reich und Arm? Wie ist das mit den zunehmenden Migrationsbewegungen? Wie ist das mit den Erkenntnissen zur Klimakrise und unserer Bereitschaft, darauf vielleicht im letzten Moment noch wirksam zu reagieren? Wie ist das mit den Fragen der Geschlechtervielfalt und -gerechtigkeit? In all diesen Fragen stecken für uns Christinnen und Christen Aufträge. Zukunftsaufträge. Und die gilt es auf allen Ebenen erst einmal zu identifizieren und sie dann anzupacken, auch in der Gebets- und Lebensgemeinschaft einer Pfarrei vor Ort. Ich ermutige Sie, weiter dran zu bleiben und Menschen für den wunderbar großen und nahen Gott zu gewinnen, von dem Jesus uns Kunde gebracht hat.